



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Lage in Galizien. II.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

lichen Aemtern, welche nichts eintragen, und die geringe Freude, welche die Meisten über die Ehre empfinden, auf der Liste der Geschworenen zu figuriren.

Die Tage in Galizien.*)

II.

Die Sommermonate dieses Jahres boten den polnischen Patrioten zwei erwünschte Gelegenheiten, ihre Sache im Gedächtniß Europas aufzufrischen und ihre Landsleute zum Bekenntniß unveränderten Glaubens an die Wiederherstellung der königlichen Republik zu mahnen. Im Juli wurde die zufällig aufgefundenene Leiche König Kasimirs in der Kathedrale von Krakau feierlich beigesetzt, am 11. August fehrte der 300. Jahrestag jener Union zwischen Polen und dem Großfürstenthum Litthauen wieder, welche im J. 1569 zu Lublin ausgesprochen worden war, um unwissentlich den ersten Nagel in den Sarg des polnischen Staats zu treiben. Ist es doch diese Einverleibung der wenigstens zum Theil von griechisch-orthodoxen Christen und Weißrussen bewohnten Länder gewesen, welche die Dissidentenhandel und damit die Einmischung Rußlands in die inneren Angelegenheiten der Republik herbeiführte. Nichtsdestoweniger sollte dieser Tag gefeiert werden, um Zeugniß dafür abzulegen, daß Polen an seinen alten Grenzen und an der Interessen-Solidarität aller ehemals polnischen Länder festhalte.

Natürlich wurde von russischer Seite sofort die Parole ausgegeben, daß jede Betheiligung an der einen wie der andern Feier Verrath an der slavisch-nationalen Sache sei. Dadurch konnte aber nicht verhindert werden, daß beide Tage zu Krakau wie zu Lemberg unter zahlreicher Betheiligung der Bevölkerung begangen wurden. Aber die Ruthenen thaten wenigstens ihr Möglichstes, um namentlich gegen die Union von Lublin zu protestiren, da dieselbe ihrer Nationalität ebenso zu nahe trat, wie dem russischen Staat. Die Grablegung Kasimirs war so rasch gekommen, daß man derselben ungerüstet gegenüberstand. Sämmtliche griechische und unirte Geistliche, die sich an der Begehung der Grablegung Kasimirs betheilig hatten, erhielten von ihren Bischöfen Verwarnungen — gegen die Unionsfeier aber wurden bei Zeiten Maßregeln ergriffen. Die großrussische Partei erließ in dem „Slowo“ eine feierliche Verwahrung, welche die Bedeutungslosigkeit der vor 300 Jahren

*) Vrgl. Nr. 30 der Grenzboten.

stattgefundenen Union mit historischen, staatsrechtlichen und politischen Gründen nachzuweisen suchte, und auch die specifischen Kleinrussen sahen sich veranlaßt in einer als Brochüre gedruckten Kundgebung gegen diese historische Thatsache nachträgliche Verwahrung einzulegen. Nichtsdestoweniger fanden am 11. August zu Lemberg und an andern Orten Aufzüge statt und wurde der Gedenktag von einzelnen russischen Landpriestern, bei welchen die von der Partei ausgegebenen Parole nicht rasch genug angelangt sein mochte, in der Stille begangen; anderweitige Demonstrationen waren — und zwar, wie es heißt — auf Betreiben der polnischen Adelpartei, polizeilich untersagt worden.

Im polnischen Lager hatte nämlich schon seit längerer Zeit ein Bürgerkrieg gespielt, der die Einheit desselben sprengte, Aristokraten und Demokraten ohne Rücksicht auf die gemeinsamen Gegner verschiedene Wege führte und die polnische Zwiespältigkeit aufs Neue in ein grelles Licht setzte. Seit dem verhängnißvollen Landtage vom Sommer 1868 standen sich zwei Parteien feindlich entgegen, welche denselben Gegensatz widerspiegelten, der im J. 1863 den Gouverneur von Russisch-Polen Marquis Wielopolski gestürzt und den unglücklichsten aller polnischen Aufstandsversuche herbeigeführt hatte. Die unverbesserliche Demokratie, an deren Spitze Smolka steht und die namentlich in den Städten zahlreiche Anhänger zählt, hielt striet an den Forderungen von 1868 fest, verlangte offenen Bruch mit dem Ministerium gemeinsame Action mit den übrigen slavischen Föderalisten und demgemäß Austritt der polnischen Reichsrath-Vertreter. Auf diese Weise hoffte man die cisleithanischen Minister zur Nachgiebigkeit und zur Bewilligung aller polnischen Forderungen, namentlich der besonderen galizischen Staatskanzlei zwingen zu können. In diesem Sinne wurde weiter verlangt, daß jede Gelegenheit zu regierungsfeindlichen Demonstrationen benutzt und das Beispiel der czechischen Opposition (mit welcher Smolka in engem Bündniß steht) nachgeahmt werden sollte.

Die „weiße“ Partei (d. h. die aristokratische), an deren Spitze der ehemalige Statthalter von Galizien Graf Agenor Goluchowski steht, hatte eine zu lange Reihe trauriger Erfahrungen hinter sich, um auf diese thörichten Forderungen eingehen und die zweifellose Gunst der Wiener Machthaber einem Phantom zu Liebe aufs Spiel setzen zu wollen. Die Regierung hatte ihre Willfährigkeit für das polnische Interesse noch eben durch das neue Sprachenedict gezeigt, sie war die einzige europäische Macht, welche die nationalen Ansprüche Polens praktisch anerkannte — und ihr sollte man den Dienst aussagen, ohne daß diese Aufkündigung andere Vortheile bringen konnte, als die unzuverlässige Freundschaft der czechischen Föderalisten? Schon die Rücksicht auf das gespannte Verhältniß des Czementhums zu den Magyaren machte jedes Bündniß mit den slavischen Föderalisten unrathsam und das

Gebot der gewöhnlichsten politischen Klugheit verbot diese mächtigen Bundesgenossen gegen ein Häuflein ohnmächtiger Schönredner zu vertauschen. Goluchowski und die übrigen aristokratischen Führer erklärten, lieber ihre Mandate niederlegen als die unftunige Politik mitmachen zu wollen, welcher Smolka und die übrigen Günstlinge der Lemberger Demokratie das Wort redeten. Weder hielten sie es für rathsam, mit den letzten polnischen Forderungen vorzeitig hervorzutreten, noch wollten sie vom Austritt aus dem Landtage, oder von der revolutionären Demonstrations-Propaganda etwas wissen, welche ihren im Königreich lebenden Brüdern eine Quelle namenlosen Elends geworden war. Zum Aerger der polnisch-demokratischen Journale Lembergs zeichnete die Krakauer Kasimirfeier sich durch ihre ruhige gesellschaftliche Haltung aus und bewirkten die Weißen, daß man sich auch in Posen ruhig verhielt. Ob es richtig ist, daß diese Weißen das Verbot der öffentlichen Feier des Lubliner Unionstages durch ihre festher Verbindungen bewirkten, mag dahin gestellt bleiben — Thatsache ist, daß sie derselben möglichst viele Dämpfer aufgesetzt haben.

Obgleich Smolka die Mehrzahl der von ihm berufenen Volksversammlungen für sein Programm gewann und verschiedene einflußreiche Deputirte, die sich dem Austritt aus dem Reichstage widersetzt hatten, zur Niederlegung ihrer Mandate nöthigte, gab er sich mit diesen Resultaten nicht zufrieden. Um sich für den bevorstehenden Provinzial-Landtag eine möglichst starke Majorität zu sichern, that er einen in der polnisch-galizischen Geschichte unerhörten Schritt: er trug den Ruthenen unter Berufung auf die Solidarität aller demokratischen Interessen ein Bündniß gegen die aristokratische Partei an und suchte diesem Vorschlag durch Reisen in verschiedene größere Städte möglichste Verbreitung und Popularität zu sichern. Der Tag der Union von Lublin sollte den Charakter eines polnisch-ruthenischen Verbrüderungsfestes gewinnen, die Grundlage für eine neue Union der beiden durch uralten Haß entzweiten slavischen Völker abgeben.

Dieser von blinder Parteiliebe eingegebene Plan ist schon gegenwärtig als vollständig gescheitert anzusehen. Die großrussische Ruthenepartei, welche wohl weiß, daß der bloße Schein einer Ausöhnung mit dem polnischen Element, ihr alle Sympathien der einflußreichen Petersburger und Moskauer Gönner kosten würde, hat Smolka's Vorschläge höhniisch als Fallen zurückgewiesen und sich mit aller Schrofheit auf den national-russischen Standpunkt gestellt. Das Journal „Slowo“ erklärte, daß alle polnisch-russischen Differenzen im Princip bereits ausgeglichen seien, indem Rußland den ehemaligen polnischen Staat bis auf einen kleinen Rest verschlungen habe, — dessen zu geschweigen, daß die preußisch-polnischen Länder so gut wie germanisirt seien. Eine andere Lösung der polnischen Frage gebe es gar

nicht und darum seien alle Verhandlungen über dieselbe überflüssig; wenn die Polen Galiziens den Ruthenen aus freien Stücken Concessionen machen wollten, so sei der Landtag dazu der passendste Ort, nicht aber ein polnisches Fest, welches die russische Nationalität an die Jahrhunderte lange Schmach erinnere, welche sie durch eine widernatürliche und noch dazu betrügerisch zu Stande gekommene Union mit der ehemaligen Republik erlitten. In ähnlichem Sinne, wenn auch minder feindlich haben sich die Jungrossen, d. h. die Anhänger des specifischen Kleinrussenthums ausgesprochen. Smolka ist auf die Unterstützung der allerdings zahlreichen polnischen Demokraten beschränkt geblieben, bei den Ruthenen hat er vollständiges Fiasco gemacht.

So werden sich auf dem nächsten galizischen Landtage statt der bisher üblichen zwei nationalen Parteien, der polnischen und der ruthenischen, drei Fractionen gegenüberstehen, ein Umstand der wohl geeignet wäre, den Ruthenen eine größere Bedeutung zu geben, als sie sie jemals früher auf den Lemberger Versammlungen besaßen. Daß sie sich mit den polnischen Aristokraten gegen die regierungsfeindliche Partei Smolka's verbinden werden, ist eben so wenig wahrscheinlich, wie eine Ausöhnung zwischen Smolka und Goluchowski: beide polnischen Fractionen sind zu weit gegangen, um ohne Weiteres nachgeben zu können, zumal seit die Demokratie von der nationalen Fahne abgefallen ist und den Versuch gemacht hat, mit dem alten Feinde derselben Compromisse einzugehen. Was das Verhältniß zwischen Ruthenen und Weißen anlangt, so ist dieses traditionell ein höchst feindliches; gerade die polnische Aristokratie ist es gewesen, welche gemeinsam mit der katholischen Kirche alle nationalen Bestrebungen des Bauernvolks niederhielt, dasselbe in wirtschaftlicher Abhängigkeit zu erhalten und um die Religion seiner Väter zu bringen suchte. Der Bauernhaß der Ruthenen gegen die polnischen Gutsbesitzer ist die Wurzel aller nationalen Bestrebungen dieses Volks gewesen. — Aus diesen Gründen ist dem bevorstehenden Lemberger Landtage mit besonderem Interesse entgegenzusehen.

Es wird noch übrig bleiben, einige Worte über die Bedeutung des galizischen Nationalitätenstreits für Ungarn und die gesammte transleithanische Reichshälfte zu sagen. — Es hat seinen guten Grund, wenn Magyaren und galizische Polen von Alters her auf freundlichem Fuße stehen und wenn namentlich zwischen den Weißen und den Déakisten vielfach verhandelt wird. Abgesehen davon, daß Magyaren und Polen in Rußland einen gemeinsamen Feind haben, sind sie durch ein gleiches Interesse darauf hingewiesen, die Agitation unter den Ruthenen und deren russische Sympathien zu bekämpfen. In den nordöstlichen, an Galizien grenzenden Comitaten Ungarns leben 382,000 Ruthenen, welche an dem geistigen und politischen Leben ihrer in Galizien wohnenden Stammesgenossen den lebhaftesten Antheil zu nehmen

begonnen haben und gleich diesen mehr und mehr in die großrussische Strömung gezogen werden. Diese ungarischen Ruthenen stehen natürlich mit den übrigen slavischen und zur griechischen Kirche gehörigen Bewohnern des Königreichs in Beziehung — sie geben die Mittelglieder zwischen diesen und den panslavistischen Agitatoren im Nordosten ab. Gerade wie in Lemberg, so wird auch in Unghvár, dem Hauptort des erwähnten Comitats, daran gearbeitet, die großrussische Literatursprache zur herrschenden zu machen, in Rußland erscheinende Bücher und Zeitschriften zu verbreiten, das nationale Bewußtsein des Volks und das patriotische Ehrgefühl der magyarisirten höheren Classen zu wecken und die Einführung russischen Unterrichts in die höheren Lehranstalten herbeizuführen. Das seit einigen Jahren zu Unghvár erscheinende kirchliche Wochenblatt „Swiét“ ist das Organ dieser Bestrebungen und hat nach den Zeugnissen russischer Journale, trotz der Kürze der Zeit, bereits bemerkenswerthe Resultate erzielt. — Bis jetzt haben die slavischen Bewohner Ungarns sich trotz ihrer Unzufriedenheit mit der magyarischen Alleinherrschaft, welche durch den Ausgleich vom Sommer 1867 geschaffen wurde, im Ganzen sehr still gehalten. Die Kroaten sind eigentlich die einzige zur Stephanskronen gehörige Völkerschaft, welche zuweilen von sich reden macht und auch sie haben sich in die neugeschaffenen Verhältnisse vorläufig gefügt.

Daß diese Fügsamkeit keine ewige sein werde, weiß man aber auch in Pesth, so viel man sich auch auf die magyarische Ueberlegenheit über die ungebildeten und zerfahrenen Slavenstämme zu Gute thun mag. Ungarn zählt beinahe vier Millionen Befenner der griechischen Kirche und $\frac{5}{8}$ derselben gehört nicht der unirten, sondern derselben Glaubensgemeinschaft an, welche in Rußland herrschend ist. Schon aus diesem Grunde ist die bis jetzt behauptete Herrschaft der Polen über die Ruthenen Galiziens für Ungarn von hoher Wichtigkeit. Wird dieselbe einmal beseitigt und das östliche Galizien — mit oder ohne Zugehörigkeit zum russischen Staat — zu einem specifisch russischen Lande gemacht, so können von dorthier ohne Mühe Hebel angefaßt werden, um die sprach- und glaubensverwandten Slaven der Stephanskronen, namentlich die Ruthenen der östlichen Comitats, aus ihrer Apathie und Bedeutungslosigkeit zu erheben und gegen die katholischen Magyaren ins Treffen zu führen. Haben die griechisch-orthodoxen und unirten Slaven Ungarns eine führende Macht, so ist es um die Ungefährlichkeit, die ihnen heute nachgesagt wird, geschehen; die kirchlichen Gegensätze sind im östlichen Europa allenthalben die durchschlagenden und können leicht in politische umgesetzt werden. Sobald Rußland völlig freien Zugang zu den Karpathen und deren westlichem Hinterlande hat, erscheint das Magyarenthum ernstlich gefährdet.

Schon aus diesen Gründen hat Ungarn ein lebhaftes Interesse an der Zukunft des polnischen Elements in Galizien und die den Entscheidungen

des bevorstehenden Lemberger Landtags gehen die östliche Hälfte der österreichisch-ungarischen Monarchie, nicht weniger als die westliche an. Bieten die Feindschaft der Ruthenen und die Zwiespältigkeit der Polen auch genügende Bürgschaft gegen eine ernste Gefährdung des dualistischen Systems von dieser Seite, so würden der Sieg der polnischen Demokratie und der Austritt der Galizier dem Reichstage, dem Ministerium doch höchst unwillkommen sein, — schon wegen ihrer Wirkung auf die Tschechen.

Venedig und Triest.

Eine Parallele zwischen Venedig und Triest als Seehandelsplätzen kann nur zu Gunsten der letzteren Stadt ausfallen, die der Gegenwart in demselben Maße sicher zu sein scheint, wie jene die Größe und Herrlichkeit vergangener Zeiten vertritt. Wie verschwinden die paar Schiffe, die man von der Piazzetta aus oder am Rido sieht, gegen den Mastenwald, der Triest's langen Hafenkai vom Bahnhof bis zum Leuchtturm säumt! In Triest kann man selbst am Sonntage nicht spazierengehen, ohne auf Schritt und Tritt die Spuren schwunghaften überseeischen Geschäfts wahrzunehmen. Venedig hingegen enthüllt selbst dem Forschenden die Geheimnisse seines Handels nicht. Statt des Tergesteums, wo die Zeitungen des ganzen Orients eifrige Leser finden, Handelsdepeschen jede Mauerecke bedecken, und zu jeder Stunde des Tages Geschäfte abgeschlossen werden, hat es den Marcus-Platz, der nur einem holden Müßiggange gewidmet ist. Die berühmte alte Frage, was es auf dem Rialto Neues gebe, kann nicht mehr erklingen, seit diese vornehmste aller Brücken dem gemeinen Wochenmarktsverkehr überlassen ist. Die Schylocks von heute handeln mit alten Kleidern, und die Antonios und Bassanios treiben Pachtgelder von festländischen Ländereien ein oder sitzen über unfruchtbar daliegenden Säcken mit Zechinen.

Sehr wenige der alten Geschlechter Venedigs existiren bekanntlich noch in einem Reste des einstigen Glanzes und Lebensgenusses. Das letzte Jahrhundert der Republik, während dessen ihre Stadt war, was jetzt Paris ist, der Sammelplatz des fashionablen und vergnügungssüchtigen Europa, hat die meisten jener fürstlichen Vermögen aufgesogen, welche früher lange Jahrhunderte zusammengehäuft hatten. Die Paläste am Canale Grande stehen öde und in einem kläglichen Verfall, wenn nicht etwa eine Tänzerin, wie die Taglionti, die zu sparen verstanden hat, oder eine vertriebene Dynastie, gleich